*Albert Anker (1831-1910). «Länderkinder» oder «Pestalozzi et les orphelins unterwaldois à Morat», 1876. Musée d'Art et d'Histoire, Neuchâtel. Geschenk von James de Pury.*

## Was haben die Waisenkinder von Stans mit Murten zu tun?

Eigentlich nichts. Der Titel dieses Gemäldes ist irreführend – es weist aber historische Hintergründe auf: Beim Einfall von Napoleons Truppen in Nidwalden **1798** wurden ganze Dörfer verwüstet (darunter Stans), Zivilisten starben, Väter und Mütter, es herrschte Not und Leid und **Heinrich Pestalozzi** versuchte, in Stans für die Waisenkinder eine Anstalt einzurichten.

**Anker behandelte den Stoff rund 80 Jahre später völlig frei**. Sein Bild zeigt keine Stanser Waisenkinder, sondern die Aufnahme ostschweizerischer Waisenkinder in Murten. Er bezieht sich dabei auf Pestalozzi, der im nahen **Yverdon** ein Waisenhaus betrieb. Auf dem Bild ist Pestalozzi selbst nicht zu erkennen – sein Geist ist aber präsent.

Als **Schauplatz der Szene** wählte Anker die stattliche Hauptstrasse von **Murten**, unten beim alten Brunnen – nicht weil es einst so war, sondern weil es ihm so passte. Eine Biegung, über die ein Bergrücken und ein Stück bedeckten Himmels hereinschauen, läßt sie breit wie einen Platz erscheinen. Die würdevollen Häuser mit den bernischen Lauben, den spätgotischen Fenstern und den welsch gebrochenen Dächern geben eine prächtige Umrahmung ab. Eine kleine Studie zu dem Gemälde, noch ohne Figuren, läßt die kühne Perspektive und den malerischen Reiz der Architektur noch deutlicher hervortreten.

Anker war als ein naturbeschreibender Maler, der weniger aus der Vorstellung als aus der unmittelbaren Anschauung schöpfte, an das Modell gebunden.

Er wählte die Figuren aus seinem Lebenskreis, steckte sie in die passenden Gewänder, die sich teilweise noch erhalten haben, stellte sie im Atelier in den geeigneten Posen auf und arbeitete danach – immer geleitet von dem Plan, den er in sich trug. So sehen wir auf unserem Bilde nicht abgerissene, kraushaarige Appenzeller Schwarzköpfe, sondern blonde, glatthaarige, wohlgenährte Berner Kinder.

Ankers herzliche Anteilnahme an seinem Gegenstand war aber so echt, sein menschlicher Ernst so tief, dass nie das Gefühl gespielten Theaters aufkommt. Das Bild wirkt ohne jeden Kommentar aus sich selbst heraus unmittelbar überzeugend auf uns. Und eben das ist das entscheidende Kriterium des Kunstwerks.

Wollte Anker mit seinem Gemälde zur sozialen Tat aufrufen? Eher nicht. Er zeigte lieber eine ruhige, geordnete Stimmung – zumal in seiner Epoche die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den französischen Truppen längst vorbei waren und in der Schweiz ordentliche Verhältnisse eingetreten waren.

Das Motiv sprach ihn an wegen des Reizes künstlerischer Kontraste, unbewußt vielleicht auch, weil es die Möglichkeit einer Selbstdarstellung bot. **Anker selbst lebte ja in dem bürgerlich gehobenen Kreis der guttätigen Menschen**, welche einst die armen Bauernkinder bei sich aufgenommen hatten: aber seine Stoffe fand er vor allem in der farbigeren Bauernwelt, in der er gleicherweise zu Hause war.

Er freute sich an der Vorstellung, **schön gekleidete Stadtmenschen** in den reichen Kostümen des ausgehenden 18. Jahrhunderts den ärmlichen, aber farbig reizvollen Lappen der Bauernkinder gegenüberstellen zu können. Das gab ein köstliches Spiel farbiger Kontraste, ein Fest der Augen.

Ganz im Sinne von Anker, der nicht umsonst ein Zeitgenosse von Manet war. Da konnte er so recht seine differenzierte und kostbare Farbensinnlichkeit entwickeln, ein feines Reseda-Grün oder ein kräftiges Erdbeer-Rot, ein leuchtendes Zitronen-Gelb neben einem stumpfen Kobalt-Blau wirken lassen. Dazu kamen die Fülle zeichnerischer Formen und die Vielfalt von Figurengruppen, die aber doch alle einem leitenden Hauptgedanken des Bildaufbaus untergeordnet sind. Es ist ein Bild geworden, in dem das entzückte Auge spazieren kann und immer wieder neue köstliche Entdeckungen machen wird. Und das Ganze ist getragen von dem schönen Gefühl helfender Nächstenliebe, des selbstverständlichen Einstehens für andere, die unverschuldet in Not geraten sind.

*Textquelle: ETH Zürich, http://www.e-periodica.ch Auszug aus der Schweizerischen Lehrerzeitung , Autor W. Hugelshofer.*